



Liebe Mitschwestern, liebe Freunde!

Ich habe im Juli vom Beginn unserer Mission in Uganda berichtet. Heute möchte ich Ihnen Vergelt's Gott sagen für Ihr Gebet und einen kurzen Bericht zukommen lassen.

Sr. Bernadette und ich durften unsere beiden Mitschwestern vom 30. Okt. Bis zum 13. Nov. zum ersten Mal besuchen. Die Freude war auf beiden Seiten sehr, sehr groß. Wir haben viele Eindrücke von dieser Reise mit nach Hause genommen. Sr. Elisabeth und Sr. Antonia geht es gut. Bis Mitte November haben sie bei den Karmelitinnen in Mityana gewohnt. Am 15. November sind sie nach Kyengeza übersiedelt. Kyengeza ist die Pfarre, in der seit Mai zwei Karmelitenpatres von Kalifornien sind. Am 20. Oktober haben sie die Pfarre in einer schönen, ergreifenden Feier übernommen. Zugleich sind auch Sr. Elisabeth und Sr. Antonia der Pfarre vorgestellt worden. Kyengeza ist 20 km von Mityana entfernt und liegt an der Hauptstraße nach Kampala. Die Pfarre hat 15 Außenstationen, die entfernteste ist in ca. einer Autostunde erreichbar. 27 Primarschulen (Volksschule bis zur 7. Klasse) und 4 Secundärschulen (Gymnasium, 4jährig) und 1 Berufsschule gehören zum Pfarrgebiet.

Die Karmeliten haben zum Pfarrhof ein kleines Exerzitienhaus mit 5 Zimmer gebaut, das sie Eliashaus nennen. In diesem Haus bewohnen unsere beiden Mitschwestern je ein kleines, nettes Zimmer, das mit Dusche (nur kaltes Wasser) und WC ausgestattet ist. Gekocht wird mit Holz und Gas, da es noch keinen Strom gibt. Als „Wasserquelle“ dienen große Tanks, in denen das Regenwasser von allen Dachflächen gesammelt wird. Zum Trinken, Kochen, Zähneputzen,... muss das Wasser abgekocht werden. Sr. Antonia sagte mir am Telefon: *„Das kalte Wasser gewöhnt man und das Klima ist ja sehr warm. Jänner und Februar sind in Uganda die heißesten Monate. Keinen Strom zu haben ist nicht schlimm, Parafinlampe und Taschenlampe geben Abhilfe.“* Das Stundengebet beten sie gemeinsam mit den Karmeliten bei Tageshelle. In Uganda wird es (wegen der Nähe zum Äquator) täglich um 19,00 nach ca. 15 Minuten Dämmerung Nacht und am Morgen ebenso rasch um 7,00 Uhr Tag.

Sr. Elisabeth gibt in der nahe gelegenen Berufsschule Zigoto Kochunterricht. Die afrikanische Lehrerin, die Kochen unterrichtet, ist sehr offen und freut sich, von Sr. Elisabeth neue Anregungen zu bekommen. Wir konnten miterleben, wie sie Hasenöhrli backten und Eiernockerl kochten. Die Kostproben, die wir bekamen, waren ein Genuss. Die Mädchen waren mit großem Interesse und Begeisterung dabei, Neues zu lernen. Wichtig ist, dass sie lernen, abwechslungs- und vitaminreicher zu kochen. Täglich Matoke, Bohnen und Mais ist sehr einseitig. Sr. Elisabeth betreut auch den Haushalt mit einem afrikanischen Mädchen im Pfarrhof mit. Natürlich hat sie im Garten schon viel ausprobiert was wächst und kann sich schon so mancher Früchte erfreuen. Sr. Antonia geht halbtags in das Krankenhaus St. Francis in Mityana und hat schon viele Erfahrungen sammeln können. Da die Leute für alles bezahlen müssen, kommen sie oft erst, wenn die Krankheit schon weit fortgeschritten ist, zum Arzt und das macht die Behandlung schwieriger. Voraussichtlich wird sie nächstes Jahr - zum praktischen Dienst im Krankenhaus dazu - in verschiedenen Schulen Hygiene und einen Teil der Krankenpflege unterrichten. Es wird bald notwendig, einen eigenen kleinen Konvent zu bauen. Baugrund ist neben dem Pfarrhof da. Es braucht viel Überlegung, wo und wie gebaut werden soll. Über die MIVA haben wir den Kauf eines Autos beantragt.

Sr. M. Michaela Pfeiffer
 Marienschwestern vom Karmel
 Linz, Friedensplatz

23. September 2002

Am Äquator

Heute wurden wir von Father David und Lilliane eingeladen, mit ihnen zum Äquator zu fahren. Am 23. Sep. und am 21. März geht die Sonne direkt über der Äquatorlinie auf bzw. unter. Es war ein schöner Tag. Father David kaufte uns ein Bild vom Äquator für unseren "neuen Konvent!" Im Gasthaus aßen wir Chips und Salat. Niemand wollte sich Matoke oder Kassawa, oder Süßkartoffeln, Reis oder Bohnen kaufen. Das haben wir daheim jeden Tag. Sr. Antonia und ich essen hier bei den Schwestern. Wir bekommen neben diesen herkömmlichen Dingen noch viele andere gute Sachen zum Essen. Aber die Fathers in der Pfarre haben keine andere Wahl als das zu essen, was einheimische Frauen kochen. Bei der Rückfahrt beteten wir den Rosenkranz. Das Ave Maria in Luganda. Alles andere in Englisch.

Father David wollte uns noch eine Freude machen und uns ein Eis kaufen. (Lilliane verriet uns jedoch, dass er es selber auch sehr gerne isst.)

Wir stoppten dreimal. Aber es war nicht möglich ein Eis zu bekommen. Wir versuchten es dann in unserer Stadt Mityana noch. Aber es gibt keines. Nur in der Hauptstadt Kampala. So gingen wir zum Kolpinghaus, um etwas zu trinken. Sr. Antonia und Lilliane wollten jedoch lieber Schokolade essen. Auf unsere Frage ob sie Schokolade hätten, verneinte es der Kellner. Er fügte jedoch hinzu, er könne sie uns besorgen. Er brachte dann zwei ganz kleine Taferl Schokolade vom Supermarkt, die er uns in der so üblichen schönen Ugandischen Geste überreichte. Der Afrikaner hier gibt Dinge mit beiden Händen und einer kleinen Verneigung weiter. (Wenn der Afrikaner in ein Haus geht und ein Geschenk überreicht, dann wird das kniend überreicht und auch kniend empfangen. Ich habe das oft erlebt, wenn ich mit Peter und Stella zu den ganz armen Leuten gegangen bin, die niemanden mehr haben und von der HOSFA (Angestellte der Schwestern - einmal im Monat besucht und mit etwas Lebensmittel versorgt werden). Aber nun wieder zurück. Wir erfreuten uns dieser einfachen Dinge - Schokolade und Fanta - und des gemütlichen Beisammenseins. Alles wäre schön gewesen, wenn uns nicht ein paar Kinder immer wieder mit großen Augen zu gesehen hätten.

Aber ich habe Hunger!

In Uganda leiden die Leute zwar nicht Hunger - eher an einseitiger Ernährung. Aber es gibt

vereinzelt schon auch Leute, die hungern. Ich werde nie diesen Abend vergessen: Ich kam vom Garten und traf eine kleine Schar Kinder. So wie üblich wollten sie einem die Hand geben und fragen: "How are you? (Und dann passiert es immer wieder, dass sie dann schnell ihre Hand ansehen - wahrscheinlich, ob sie jetzt weiß geworden ist). Wenn man sich auf die Kinder einlässt, bekommt, man sie oft nicht mehr los, Sie begleiteten mich bis zum Haus. Ein Mädchen sagte schon auf dem Weg: "Ich habe Hunger!" :Sie sagte es leise, gequält - und sie sah auch wirklich danach aus. Als ich Sie dann wegschicken wollte, sagte sie nochmals: „Aber ich habe Hunger!" Was sollte ich tun? Ich weiß genau, wenn man da anfängt, dann ist das ein Fass ohne Roden. Am nächsten Tag werden noch einmal so viele Kinder vor dem Haus stehen. Und ich kann das den Schwestern nicht antun. Aber das Mädchen wollte nicht gehen. So ging ich ins Haus, um die Schwester um irgend etwas zu bitten. Aber es war niemand da. Als ich dann wieder hinausging, hatten die Angestellten der Schwestern die Kinder bereits weggeschickt. Die Schwestern geben jedoch sehr, sehr viel und unterstützen viele Leute. Aber wenn man auf der Straße anfängt, dann hat das kein Ende und jeder möchte etwas. Einerseits war ich froh, dass die Kinder nicht mehr da waren. Andererseits schmeckte mir an diesem Abend das Essen überhaupt nicht. Ich hatte immer das Gefühl, meinen Teller nehmen zu müssen und hinauszugehen und das Kind zu suchen. Nicht das ist schwer, dass man nicht alles hat, sondern nichts zu haben, um etwas geben zu können. Wenigsten momentan nicht.

24. September 2002

Wasswa geht in die Schule

Heute ging ich mit Wasswa (sein Taufname ist William) zur Schule, um für ihn das Schulgeld von umgerechnet ca. 32 Euro für ein Trimester zu zahlen. Wasswa und ich sind dicke Freunde. Er wird 14 Jahre alt. Ich werde von ihm mit einer speziellen Handbewegung begrüßt, die man für Personen anwendet, denen man eine besondere Hochachtung schenkt. Er hat mir das so erklärt. Wir kennen uns seit den ersten Tagen. Ich arbeitete auf einem kleinen Acker, den mir der Bischof gegeben hat, um mit der afrikanischen Erde vertraut zu werden. Dieser Bub schaute mir zu. Am zweiten Tag kam er dann zu mir und sagte: "Ich dachte immer, weiße Frauen und Männer verstehen nicht "how to dig" d.h. wie man den Boden bearbei-

tet. Und dann fügte er hinzu, "Aber du verstehst es" Seither hilft er mir immer beim Gießen. Aber jetzt ist Gott sei Dank die um etwa drei - vier Wochen verspätete Regenzeit angebrochen. Es regnet ein - zweimal am Tag und dann scheint wieder die Sonne.

Er erzählte mir damals schon, dass sein Vater gestorben sei, und dass er nun arbeiten müsse, weil seine Mutter nicht für alle das Schulgeld bezahlen könne. Er hat noch vier Geschwister. Er hat die Grundschule schon beendet. Und er hat dann tatsächlich auch die ganzen Ferien auf den Äckern der Diözese gearbeitet. Vor ein paar Tagen sagte er, er möchte so gerne weiterlernen. Er habe soviel Geld, dass er sich die Bücher und Hefte bezahlen könne, nicht aber das Schulgeld für die Höhere Schule. Ich glaube, ich darf es tun. Es ist keine große Summe. So gingen wir heute zur Schule. Er holte mich um 8.30 Uhr ab. Wir machten es so aus. Ich fragte ihn, ob er eine Uhr habe. Er sagte, seine Mutter habe keine. Aber in seiner Nähe wohne ein reicher Mann, der eine Uhr habe. Er könne bei ihm auf die Uhr sehen. Und er war auch tatsächlich um 8.30 Uhr hier. Sauber gekleidet, alles schön gebügelt. Ich fragte ihn, ob er gestern bereits in der Schule gewesen sei. Er sagte nein, denn er habe erst seine Sachen waschen und bügeln müssen. Auf meine Frage, ob er das selber mache, sagte er, ja, er sei ja schon groß. Eine Schwester erzählte mir, dass hier oft die Männer für die Kinder die Sachen waschen müssen. Die Frauen arbeiten auf dem Feld. Der Grund wird aber gewesen sein, dass er noch kein Schulgeld hatte. Die Schule hat am 23. begonnen. Aber gestern waren wir nicht da.

Auf dem Weg zur Schule trafen wir eine Frau, die ganz verzweifelt war, weil heute Nacht das Kind ihrer verstorbenen Freundin, der sie versprochen hat, für das Kind zu sorgen, gestorben ist. Als ich das dann daheim den Schwestern erzählte, sagten sie, es sei gut, dass das Kind (vier Jahre alt) gestorben sei. Es war aussichtslos. Es hatte AIDS. Auch dessen Eltern seien an AIDS gestorben.

Wenn man so durch die Gegend geht, trifft man viele Leute, die einem freundlich begrüßen und sich freuen, wenn man ein paar Worte Luganda spricht. Auch das Haus seiner Mutter zeigte er mir und stellte mir seine Mutter vor - eine noch ganz junge Frau - die sich still lächelnd bedankt hat.

Wir kamen dann zu spät zur Schule. Aber das machte nichts. Er klopfte einfach an eine Klassentür und der Direktor kam heraus. Ich bekam im Büro eine Bestätigung für das Schulgeld.

Der Direktor bedankte sich und sagte, er sei froh für den Buben. Er kenne ihn. Er sei ein fleißiger strebsamer Kerl. Er gab mir dann noch Grüße an die Schwestern auf und an seinen Bruder, der ebenfalls bei den Schwestern arbeitet. So scheint in diesem Fall alles in Ordnung zu sein, denn man muss sehr vorsichtig sein, wenn und für wen man Geld aus der Hand gibt.

Auf dem Heimweg traf ich den Bischof. Er fragte mich, wo ich gewesen sei. Als ich es ihm erzählte, schien er zufrieden gewesen zu sein. Er sagte jedenfalls: Ja, das ist gut! Abends kam dann Wasswa nochmals. Er bedankte sich nochmals und dann sagte er: „Was kann ich dafür tun?“ Ich sagte ihm, er solle fleißig lernen, er solle nicht vergessen zu beten, und einmal ein tüchtiger, junger Mann werden. Er hat jetzt ganz hochfliegende Pläne. Er möchte Doktor (Arzt) werden oder ev. Pilot, damit er Österreich kennen lernen kann.

Wenn wir den Bischof treffen oder er uns holen lässt, dann müssen wir ihn meistens auf Luganda begrüßen. Und dann fragt er uns dies und jenes, wie das in Luganda heißt. Eine richtige Begrüßung in Luganda ist eine eigene Zeremonie mit ganz bestimmten Regeln. Und sie nimmt ganz viel Zeit in Anspruch. Der Gruß bedeutet ganz viel. Der Afrikaner ist sehr höflich. Er bedankt sich einfach für alles - auch bei der Begrüßung. Es kann sogar soweit gehen, dass der eine zum anderen sagt: „Ich bedanke mich dafür, dass du dich bedankt hast.“

25. September 2002

Überfall

Heute Nacht ist Sako, der Fahrer der Schwestern, überfallen worden. In der Nacht klopfte eine Nachbarin an seine Tür. Sie war ganz außer sich, weil ihr eineinhalbjähriges Kind soeben gestorben war. Sie wollte unbedingt in der Nacht noch zu ihrem Mann, der in Kampala wohnt. (Hier in Uganda findet das Begräbnis bereits am nächsten Tag statt). Sie gab nicht nach. So fuhr Sako etwas nach Mitternacht mit seinem eigenen Auto diese Frau mit dem toten Kind in die etwa 65 km entfernte Hauptstadt Kampala. Auch seine eigene Frau und ein weiteres Kind begleiteten ihn. Etwa 15 km vor Kampala standen plötzlich zwei Autos quer über der Straße. Er dachte zuerst, es sei ein Unfall. Und dann ging alles ganz schnell. Die Türen wurden aufgerissen. Ihm wurde die Pistole angesetzt und dann wurde alles durchsucht. Er hatte fast kein Geld bei sich. Aber was sie fanden, nahmen sie. Auch das Autora-

dio und das Handy. Als sie sahen, das weiteres nichts zu finden war, sagten Sie, er solle schauen, dass er schnell weiterkomme und dem Chef der Polizei in Mityana sagen, er werde sie nicht finden. Sako musste dann noch nach Kampala und dann wieder zurückfahren. Als er am nächsten Tag zu den Schwestern kam, war er ganz erledigt. Während des Tages geschehen solche Dinge kaum. Aber in der Nacht muss man auf der Hut sein. D.h. in der Nacht möglichst nicht unterwegs sein. Der Tag oder die Nacht haben hier immer zwölf Stunden. Es wird um ca. 7 Uhr hell und um ca. 19 Uhr dunkel. Das ganze Jahr über. Einmal waren wir mit Lilliane um 5.30 Uhr schon unterwegs zum Flughafen Entebbe. Ich hatte zuerst ein bisschen Angst. Aber dann sah ich, dass man um diese Zeit eigentlich nicht mehr Angst haben muss. Es waren schon viele Leute unterwegs. Zu Fuß, aber vor allem mit vollbepackten Fahrrädern Richtung Kampala, um dort ihre Früchte, Zuckerrohr, Gemüse etc. auf den Markt zu bringen.

„Wie die Uhren ticken!“

Die Zeit wird hier anders gezählt.

Sieben Uhr früh ist die erste Stunde,

8 Uhr ist die zweite Stunde usw.

Und dann haben die verschiedenen Stunden ihre Beifügung.

12 Uhr Mittag heißt auf Luganda:

die 6. Stunde am hellen Mittag,
ebenso die 7. Stunde.

Die 8. 9. und 10. Stunde sind die Stunden des Nachmittags.

Dann beginnen die Stunden des späten Nachmittags und die Stunden der Nacht.

24 Uhr ist die 6. Stunde der tiefsten Nacht.

4 Uhr früh ist noch immer die 10. Stunde der Nacht, die aber schon nahe dem Morgen ist.

4 Uhr früh heißt auf Luganda:

Saawa kkumi ezekiro nga bukya

= Stunde 10 der Nacht nahe dem Morgen.

Auch die Monate. haben eine ganz spezielle Bedeutung. Ganz arg für unsere Sprache ist der Monat Oktober. Er heißt auf Luganda:

"Mukulukusabitungotungo" d.h. der Regen kommt wieder, die Flut nimmt alle Dinge mit sich (Regenzeit).

Februar heißt: Der Monat, an dem die Blätter dürr werden (Trockenzeit): Mukutulasanja.

Aber diese Bezeichnung der Monate wird nur mehr von den alten Leuten verwendet. Wir brauchen Sie nicht mehr lernen. Heute ist die Bezeichnung der Monate ganz ähnlich der Englischen Bezeichnung. Auch Gemüse, Früchte,

Nahrungsmittel, die hier nicht ursprünglich waren, werden mit einem Namen benannt, der eine Mischung zwischen Luganda und Englisch ist. Butter heißt z.B. einfach bata!

Ach ja, dieses liebe Luganda.

Manchmal würde ich am liebsten die Lugandasachen alle beim Fenster hinauswerfen. Ich möchte etwas tun, ich möchte arbeiten und nicht so viel lernen müssen. Luganda ist sehr, sehr schwer. Und vor allem, sie können ihre Sprache nicht erklären. Einmal sagte jemand, ein Europäer müsse Luganda mit einem Europäer lernen - der könne sie erklären. Und es waren tatsächlich auch Missionare (Weiße Väter), die die ersten Grammatikbücher herausgegeben haben.

Aber wenn ich dann in die Stadt gehe, zu den Leuten komme, und sehe, jeder möchte mit dir sprechen, jeder freut sich, wenn man ein paar Worte Luganda spricht, dann denke ich mir wieder: Ja, ich muss es erlernen. Und dann setze ich mich halt wieder hin!

Und jeder möchte dir ein paar Worte beibringen. Und es kann sein, dass sie einem nach ein paar Tagen fragen, ob man noch weiß was sie einem gesagt haben - leider meistens ohne Erfolg! Das Schlimmste ist, dass der eine manchmal so sagt und der andere so. Auch in den Büchern sind immer wieder Fehler drinnen. Bruder Josef, mit dem wir mehrere Luganda-Stunden pro Woche haben, meinte, wir brauchen uns doch wegen der Fehler in den Büchern nicht aufzuregen. Er werde es uns schon sagen, wenn Fehler sind.

Nächste Woche werden wir gemeinsam mit den Karmelitenpatres, die ebenfalls in diesem Jahr nach Uganda gekommen sind, einen Intensivkurs haben. Ein Lehrer wird von Kampala kommen. Wir werden sehen!

28. September 2002

Milchbrot und Salzstangerl

Heute bat mich Sr. Ulrike, wieder etwas zu backen. Ich machte Milchbrot. Ich dachte dabei an Aspach. Auch dort haben wir samstags Milchbrot gebacken. Wir machten vier Zöpfe. Aber nicht so groß wie in Aspach. Wenn ich etwas mache, dann sind die Angestellten der Schwestern (auch Studentinnen sind in den Ferien hier, die von den Schwestern das Schulgeld bezahlt bekommen und dafür in den Ferien ein wenig mithelfen - manche Schulen beginnen erst Mitte Oktober), ständig bei mir in dem Raum, wo ich die Sachen mache. Sie möchten etwas lernen. Oh, ich freue mich auf

die Zeit, wo ich dann wirklich einmal jungen Menschen etwas zeigen kann. Vor ein paar Tagen hüpfte Christine buchstäblich vor Freude und sagte: Ein wirkliches Biskuit!

Und eine andere meinte, als sie eine zeitlang versuchte, den Germteig zu schlagen: Da braucht man aber viel Energie! Ja, die braucht man wirklich, wenn man keine Maschinen hat. Und ich bin bei diesen kleinen Mengen weit mehr aufgeregt als daheim (in Aspach) bei großen Mengen. Alles ist ein wenig anders: das Fett, das Mehl...

Aber es wird doch immer ganz schön. Besonders gut ankommen tun die Salzstangerl. Auch beim Bischof. Aber er sagte mir vor ein paar Tagen; "Ich möchte Sie nicht als Koch hier wissen. Wenn sie dann in der Pfarre sind, können sie zwar den Haushalt leiten aber nicht selber kochen, sondern die Leute dazu anleiten - und sie müssen nebenbei in der Schule etwas tun!" Ja, wir werden sehen, was wir dann wirklich einmal tun werden.

Silvia, eine Studentin (viele Christen hier haben oft die gleichen Namen wie wir in Europa) hatte heute Geburtstag. Sie ist ein sehr netter, junger Mensch. Und sie sind zum Teil religiös ganz tiefe Menschen. Und Sie freuen sich über die kleinsten Dinge. Ich habe schon 2 x meine Bücher durchsucht, die ich von daheim mitgenommen habe, ob nicht noch irgendwo ein schönes Bildchen drinnen ist. Aber es ist nichts mehr da. Sr. Antonia spielte ein wenig auf der Gitarre. Dann sangen wir das Lied: "Holy Mother, by Gods..." Silvia schloss die Augen und dann sagte sie: "Mein Gott, ich habe jetzt geglaubt, ich bin bei meiner Mutter im Himmel. Aber nun bin ich wieder da!" Silvia ist ebenfalls Waise.

Neben allem schweren, das man hier sieht, erlebt man immer wieder viele frohe Dinge. Abends kam noch Wasswa. Er brachte uns von seiner Mutter einen Sack Bananen. Und er strahlte dabei. Als ich einmal ein Stück Biskuit beinahe verbrannte, meinte eine Studentin: "Das ist so wie bei uns Afrikanern. Auch uns hat Gott im Ofen vergessen" Ich sagte, wenn' das so ist, dann hat Gott uns Weiße (Muzungu) zu bald herausgeholt. Unseren indischen Mitschwester in Linz zuliebe füge ich noch hinzu, dass wir dann zu dem Schluss gekommen sind, dass Gott die Inder gerade zur rechten Zeit herausgeholt hat.

Ja, die Leute hier haben Humor. Ebenfalls eine Studentin meinte einmal: Wir brauchen keine Werkzeuge zum Essen. Das alles hat uns Gott gegeben. Sie machte eine Wölbung mit der Hand und sagte, dass ist unser Löffel. Dann

zeigte sie auf die Finger und sagte: das ist unsere Gabel. Und die Zähne sind unser Messer. Nebenbei bemerkt, sie versteht es aber, wohlgesittet mit Messer und Gabel zu essen.

Auch Sr. Antonia und ich haben schon einmal versucht, mit diesen Urwerkzeugen zu essen. Wir waren bei einer kleinen Feier eingeladen. Nachher gab es ein kleines Buffet. Es waren zwar genügend Teller da, aber zu wenig Besteck. So machten wir es wie die anderen Leute. Wir benützten die Finger. Es ging ganz gut. Und vor allem, es schmeckte genauso gut.

6. Oktober 2002

Heute waren wir wieder einmal beim Bischof eingeladen. Wie üblich erkundigte er sich über unser Luganda. Dann erzählte er uns von Uganda und wir erzählten ihm von Österreich. Er sprach die Hoffnung aus, dass einmal Afrikanische Missionare nach Europa gehen werden. Er sagte: Zuerst seid ihr zu uns gekommen. Vielleicht können wir dann einmal zu euch kommen.

Hier trifft man ganz viele junge Priester. Und trotzdem sind sie noch viel zu wenig. Die Pfarren sind riesengroß. Sie haben oft einen Umkreis von 10, 20, 30 km. Es sind fast immer nur zwei Priester in der Pfarre. Sie arbeiten zusammen mit den Katechisten, die die Außenstationen betreuen. In der Diözese Mityana gibt es viele Priester- und Ordensberufe.

Beim Sonntagsgottesdienst sind immer ganz viele Kinder da. Und sie sitzen ruhig da: 1 Stunde, 1 1/2 Stunden. Ganz schön sind die afrikanischen Lieder und die Trommeln.

Ach ja, die Kinder. Vor einiger Zeit waren wir mit Lilliane auf einer Außenstation. Es war während der Woche. Vor der Kirche spielten einige Kinder mit einem selbst gemachten Ball aus Bananenblättern. Aber im Nu wurden die Kinder mehr und mehr. Wir spielten eine Weile mit ihnen. Da wir keinen Schlüssel für die Kirche hatten, hüpfte ein Kind beim Fenster hinein und öffnete die Türe von innen. Wir gingen in die Kirche, um zu beten. Einige Kinder kamen mit. Plötzlich bemerkten wir, dass bei allen Fenstern der Kirche die Kinder hereinschauten. Wir winkten ihnen. Sie kamen und setzten sich um uns herum. Wir beteten ein Gesätzchen Rosenkranz in Luganda. Aber wiederum, wir kamen nicht mit. Die Kinder waren immer wieder weit voraus. Dann sangen wir ihnen das Lied vor: „Segne du Maria“. Ihr werdet es nicht glauben. Aber die Kinder sangen mit. Sie schauten uns auf die Lippen und sangen. Nachher sangen sie uns ein Lied in Luganda.

Wenn man durch die Stadt geht oder durch die

Dörfer, dann rufen die Kinder immer: "How are you, Muzungu!" Was soviel heißt wie: Grüß Gott - oder - wie geht es dir, weißer Mann, weiße Frau! Sie meinen es nicht böse. Aber ich mag mit der Zeit nicht immer nur Muzungu genannt werden. So bleibe ich jetzt manchmal stehen und sage: Ich bin nicht nur ein Muzungu, ich bin auch eine Schwester. Ich möchte, dass ihr zu mir Schwester sagt. Die größeren Kinder verstehen das. Und dann kann es sein, dass sie dann nachher rufen: "Bye Sister!"

"Aber wenn du uns haben willst?"

Vergangenen Sonntag ging ich mit Sieglinde, einer Frau aus Deutschland, spazieren. Da trifft man viele Kinder, weil sich ja alles draußen abspielt. Als wir wieder zurückgingen, hatten die Kinder eine Musikband gebildet. Die Trommeln waren Kanister und Töpfe, die Schlagwerkzeuge Zuckerrohrstäbe etc. Auch ein Mikrophon aus Zuckerrohr war da. Es klang gar nicht schlecht und sie tanzten dazu und freuten sich, dass wir ihnen zuhörten.

In der Stadt oder wenn sie zum Gottesdienst kommen, sind die Kinder oft ganz nett gekleidet. Aber wenn man sie daheim trifft - mein Gott, manchmal ist es so, dass das Kleidungsstück halt gerade noch am Körper haften bleibt. In der Schule tragen sie Schuluniform.

Im Grunde wirken die Kinder hier sehr fröhlich. Sie haben oft so strahlende Augen. Aber wenn man dann genauer schaut, dann trifft man auch Kinder, die einem nur stumm mit großen, traurigen Augen anschauen. Es gibt hier viele Waisenkinder.

Vor einigen Wochen waren zwei kleine Neffen von einer Schwester hier. Sie durften eine Woche bei ihrer Tante sein. Die Schwestern erzählten mir, dass die Eltern der Kinder an AIDS gestorben seien.

Die Verwandten hatten die Kinder ganz schlecht behandelt. Der ältere Bub, er war damals ca. 8 Jahre alt, ist dann weggelaufen und tauchte plötzlich hier im Kloster auf. Die Schwestern können es sich nicht erklären, wie der Bub mehr als 100 km hierher gekommen ist. Er erzählte es nie. Er war nur ein einziges Mal bei der Profess seiner Tante hier. Da war er noch sehr klein.

Die Schwestern sorgten dann, dass die Kinder in einem Waisenhaus untergebracht werden. Und sie zahlen auch dafür. Sie haben es dort verhältnismäßig gut. Es wird von einer deutschen Frau geleitet. Ja, und nun waren Sie eine Woche hier bei ihrer Tante. Als mir der Bub einmal erzählte, dass seine Eltern gestorben seien, sagte ich zu ihm: "Ja, aber ihr habt

es jetzt wieder gut - oder? Er sagte "Ja!" Und dann schaute er mich so erwartungsvoll an und meinte: "Aber wenn du uns haben willst?" Mein Gott, ja, man möchte sie schon haben - diese Kinder!

Zukunftspläne

Momentan werden die Weichen für uns gestellt. Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach so sein, dass Sr. Antonia und ich nach Kyengeza kommen werden. Diese Pfarre wird am Weltmissionssonntag vom Bischof den Karmelitenpatres übergeben werden, die ebenfalls in diesem Jahr von Kalifornien nach Uganda gekommen sind. Father David ist seit Februar hier, Father Colm erst einige Wochen. Beide stammen aus Irland, gehören aber zur Kalifornischen Karmelitenprovinz. Father David war Novizenmeister in Nairobi(Kenya), und wurde gebeten, nun nach Uganda zu gehen. Außer den klausurierten Karmelitinnen aus Deutschland, die nun schon dreißig Jahre hier sind und bei denen wir nun vorläufig wohnen, sind noch keine Karmeliten in Uganda.

So könnte neben diesen Karmelitinnen nun in Kyengeza das zweite Karmelzentrum in Uganda entstehen. Kyengeza ist ca. 18 km von hier (Mityana) entfernt. Sr. Antonia könnte von Kyengeza aus hier im Krankenhaus in Mityana mitarbeiten. Ich könnte neben dem Haushalt eventuell ein wenig in der nahe gelegenen Berufsschule arbeiten. Das alles ist momentan nur so im Gespräch. Mutter Michaela und Sr. Bernadette werden anfang Nov. kommen und dann wird alles besprochen und geregelt werden. Diese Möglichkeit würde sowohl Sr. Antonia als auch mir sehr zusagen. Ebenfalls den Patres. Wir wären dann nur ca. 18 km von den Karmelitinnen hier in Mityana entfernt. Die Schwestern jedoch versichern uns immer wieder, wir können bei ihnen solange bleiben, als wir es nötig haben. Und sie sorgen liebevoll für uns.

Sr. M. Elisabeth Brunmayr
www.marienschwestern.at

